

Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 6 (2025)

Artikel: 14 Kolumnen : Einblicke in die Welt der Archäologie
Autor: Reitmaier, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thomas Reitmaier
Archäologischer Dienst Graubünden
Gürtelstrasse 89
7001 Chur
thomas.reitmaier@adg.gr.ch

14 Kolumnen: Einblicke in die Welt der Archäologie

CVMBAT – Neue Wege zu einem antiken Gefecht

«Wir befinden uns im Jahr 15 v. Chr. Ganz Graubünden ist von den Römern besetzt ... Ganz Graubünden? Nein! Ein von unbeugsamen Rättern bevölkertes Tal hört nicht auf, dem Eindringling Widerstand zu leisten. Und das Leben ist nicht leicht für die römischen Legionäre im Oberhalbstein ...»

Der Generationen von Lesern lieb gewordene Beginn eines jeden Asterix-Comics lässt sich auch auf Graubünden übertragen. Bereits vor 20 Jahren wurde durch die Entdeckung alter Waffen bekannt, dass im Gebiet der Crap-Ses-Schlucht zwischen Tiefencastel und Cunter ein heftiges Gefecht stattfand zwischen römischen Legionären und einheimischen «Rättern». Wahrscheinlich sind all diese rund 2000 Jahre alten militärischen Gegenstände mit der römischen Eroberung der alpinen Gebiete um 15 v. Chr. und deren Eingliederung ins Imperium Romanum in Verbindung zu bringen. Nach der Auffindung weiterer Angriffs- und Schutzwaffen, römischer Schleuderbleie der III., X. und XII. Legion sowie eines reich verzierten Soldatendolches untersucht der Archäologische Dienst Graubünden mit der Vindonissa-Professur der Universität Basel sowie der AG Prospektion seit nunmehr drei Jahren das weitläufige Gebiet im Oberhalbstein im Projekt «CVMBAT» (romanisch für Gefecht, Kampfplatz).

Das wichtigste technische Hilfsmittel ist dabei der Metalldetektor, mit dem metallische Gegenstände im Boden geortet werden können. Die Verwendung von solchen Geräten zur Suche nach archäologischen Objekten bedarf in Graubünden einer Bewilligung durch den Archäologischen Dienst Graubünden. Im Oberhalbstein arbeiten wir jedes Jahr mit einer Gruppe von ehrenamtlich tätigen Personen zusammen, die im legalen, d.h. von uns genehmigten Einsatz mit dem Metalldetektor sehr grosse Erfahrung haben. Nur mit der Unterstützung dieser Ehrenamtlichen ist es möglich, die mehrere 10'000 m² grossen Gebiete vollständig abzusuchen, die tausenden Fundobjekte präzise zu orten und professionell zu bergen. Nebenbei sei erwähnt, dass wir im letzten Jahr auf diese Weise auch einen bronzezeitlichen «Schatz» aus insgesamt 80 Einzelobjekten entdecken konnten – ein bedeutender Beifang, der uns einen tiefen Einblick in die urgeschichtliche Kultur-, Wirtschafts- und Landschaftsgeschichte erlauben wird.

Doch zurück zu den Römern – die innovative Zusammenarbeit mit den auf ihrem Gebiet hochprofessionellen «Laien» wird uns eine präzise Rekonstruktion der Kampfeignisse im Oberhalbstein vor mehr als 2000 Jahren ermöglichen. Gleichzeitig ist eine derartige Kooperation sehr auf der Höhe der Zeit und leistet einen kleinen Beitrag zur Umsetzung der sog. FARO-Konvention. Diese 2019 auch von der Schweiz ratifizierte europäische Konvention definiert das Kulturerbe als zentrale Ressource für die Förderung der kulturellen Vielfalt und betont die Teilhabe am Kulturerbe als Element einer nachhaltigen Entwicklung von Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt. Apropos Teilhabe: Bei einem öffentlichen Besuchstag konnten am 17. September rund 250 Interessierte die diesjährigen Forschungen erleben – und bald beginnen auch die Vorbereitungen für eine grosse Sonderausstellung.

Über die Zusammenarbeit mit «Laien»

6. Oktober 2023

Zwischen Oktober 2023 und Oktober 2025 gab der Leiter des Archäologischen Dienstes Thomas Reitmaier in der Kolumne «Unter uns» Einblicke in die Welt der Archäologie.

Die 14 Beiträge, die im Bündner Tagblatt erschienen sind, sind hier gesammelt veröffentlicht.

Über den Menschen aus Sicht
der Evolution

1. Dezember 2023

Mensch sein in der Krise

In meiner Zeit als Archäologe an der Universität Zürich durfte ich, als externer Beisitzer, regelmässig an Abschlussprüfungen teilnehmen. Für mich waren das immer sehr bereichernde und lehrreiche Erfahrungen. Besonders in Erinnerung geblieben sind mir die überaus spannenden Gespräche mit dem Evolutionsbiologen und Anthropologen Prof. Carel van Schaik. Er untersucht seit vielen Jahrzehnten und vornehmlich an Menschenaffen die Wurzeln der menschlichen Verhaltensweisen und Kultur. Dabei blickt van Schaik weit zurück in die Geschichte der Menschwerdung über den Verlauf der letzten fünf bis sieben Millionen Jahre! Regelmässig setzt der Anthropologe seine wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Evolution des Menschen auch in Beziehung mit zentralen Themen unserer Gegenwart: wann, wie und warum sind wir Menschen zu dem geworden, was uns heute ausmacht?

Sein aktuelles Buch, das er zusammen mit Historiker und Wissenschaftsjournalisten Kai Michel geschrieben hat, trägt den Titel «Mensch sein. Von der Evolution für die Zukunft lernen». Unlängst waren die beiden Autoren auch zu Gast in der SRF-Reihe Sternstunde Religion – übrigens ein äusserst empfehlenswertes Format – und haben sich über das Buch unterhalten. Van Schaik und Michel formulieren darin die These, dass sich der Mensch in der gegenwärtigen, von multiplen Krisen und Katastrophen gezeichneten Welt, aus entwicklungsgeschichtlicher Sicht in einer absoluten Ausnahmesituation befindet. In ihrer Argumentation bedienen sie sich dabei zahlreicher fossiler bzw. archäologischer Beweise. Und tatsächlich ist es so, dass der Mensch den allerallergrössten Teil seiner Geschichte in kleinen nomadischen Gruppen lebte, deren Zusammenleben von Kooperation, Solidarität und weitgehender Egalität geprägt war. Erst vor fünf bis zehn Jahrtausenden setzte der Mensch mit dem Beginn der Landwirtschaft und der Sesshaftwerdung einen Prozess in Gang, der vergleichsweise rasch zu fundamentalen Veränderungen, ja Verwerfungen der menschlichen Kultur(en) geführt hat – gewissermassen der Sündenfall der Menschheit, versinnbildlicht zuweilen mit der biblischen Vertreibung aus dem Paradies. Wir leben also – aus der Langzeitperspektive der menschlichen Evolution betrachtet – in einem sehr bizarren Ausnahmezustand, der eigentlich dem menschlichen Wesen in keiner Weise entspricht, ja diesem zuwiderläuft.

Nun – eine solche, auch auf archäologischen Quellen abgestützte Sichtweise befreit den Menschen gemäss van Schaik/Michel von seiner vermeintlichen «Schuld» an der aktuellen Misere. Der Mensch und seine über viele Jahrtausende in ihm eingeschriebenen Eigenschaften seien im Grunde für eine andere Welt geschaffen, wir sind gewissermassen «Opfer» unserer eigenen kulturellen Innovationen geworden. Allerdings zeigen die beiden Wissenschaftler auch einen Ausweg aus der heutigen (und wohl noch länger andauernden) «besonderen Lage», indem sie eine Rückbesinnung auf die Wurzeln menschlicher Herkunft einfordern. Am Ende des Buches formulieren sie zwölf Prinzipien als Basis für eine gerechtere Gesellschaft, die geleitet wird von Zusammenarbeit, Verbundenheit, Verantwortung und Gleichberechtigung. Derlei Anregungen sind nicht zuletzt auch willkommene Vorsätze für das Neue Jahr!

Der Kriege Anfang

Neulich, nach dem Jahreswechsel, eine Begegnung im Zug.

Über die Archäologie des Kriege

26. Januar 2024

«Ein gutes Neues Jahr wünsch ich Dir – vor allem Gesundheit, Glück und Zufriedenheit und uns allen Frieden. Ich hoffe wirklich auf ein Ende dieser schrecklichen Kriege!»

«Danke – auch Dir alles Gute für 2024! Ja die Menschheit und der Krieg ... leider eine unendliche Geschichte!»

«Hm ... wie siehst du das denn als Archäologe, gab es immer schon Krieg?»

«Tja, das ist eine gute und nicht einfach zu beantwortende Frage. Das beginnt schon bei der Definition von Krieg: Versteht man Krieg als anerkannten Konflikt zwischen zwei organisierten Gruppen mit dem Ziel, Mitglieder der anderen Gruppe anzugreifen und zu töten, dann reichen solche kriegerischen Auseinandersetzungen sicher bereits viele Jahrtausende zurück. Man kennt beispielsweise brutale Massaker in jungsteinzeitlichen Dörfern, wo die gesamte Siedlungsgemeinschaft regelrecht abgeschlachtet wurde. Und vor einigen Jahren hat man in Norddeutschland sogar ein Schlachtfeld aus der Bronzezeit entdeckt. Man konnte rekonstruieren, dass an der Engstelle eines Flusstales um 1250 v. Chr. mehrere 1000 Krieger gegeneinander gekämpft haben. Im Tollensetal, so heisst der Fundort, finden die Archäologen noch heute die getöteten Soldaten bzw. die Waffen dieses bronzezeitlichen Kriege.»

«Oh, das ist ja interessant, aber irgendwie auch erschütternd. Ist dieses kriegerische menschliche Verhalten biologisch festgelegt, also gewissermassen alternativlos?»

«Auch das ist ein in der Forschung seit langem intensiv diskutiertes Thema. Vor einigen Jahrzehnten erst konnten Biologen beobachten, dass es auch unter gewissen Menschenaffen kriegerische Konflikte gibt, die ebenfalls eine hohe Koordination sozialer Gruppen bedingen. Das war damals sehr überraschend, ja revolutionär und man geht davon aus, dass solche Fähigkeiten evolutionäre Vorteile mit sich bringen, etwa im Kampf um knappe Ressourcen. Heute ist man aber der Meinung, dass «Krieg» sowohl Teil der menschlichen Natur als auch ein «kulturelles» Phänomen ist.»

«Und wie ist das bei uns in Graubünden?»

*«Du meinst mit archäologischen Spuren von Konflikten? Ja die gibt es natürlich an vielen Orten, das beginnt bei den stark befestigten bronzezeitlichen Siedlungen, reicht über den römischen Alpenfeldzug bis zu einem Soldatenfriedhof der Bündner Wirren. Und sehr viele Zeugnisse stammen aus der jüngeren Vergangenheit, vor allem aus dem 20. Jahrhundert. Schon der Grieche Platon sagte bekanntlich: *Si vis pacem para bellum.*»*

«Ähm, da musst du mir jetzt helfen.»

«Wenn du Frieden willst, rüste zum Krieg. In der Schweiz und vor allem bei uns in Graubünden hat sich eine riesige, weitgehend unterirdische militärische Landschaft erhalten, um mögliche Angriffe während des Zweiten Weltkrieges bzw. dann im Kalten Krieg abzuwehren. Einige dieser Anlagen werden heute von Ehrenamtlichem mit grossem Aufwand gepflegt und sind für Interessierte zugänglich. Ein Besuch ist sehr zu empfehlen, zum Beispiel in Crestawald oder am Albula.»

«Danke für den Tipp! Und solche Orte mahnen auch stets, wie privilegiert wir sind, hier in Frieden leben zu können.»

Über die Archäologie
und den Tod

9. April 2024

Sterben werd' ich, um zu leben

Vor kurzem feierten die Christen mit Ostern das wichtigste Kirchenfest im Jahreslauf. Zentraler Inhalt der Ostertage sind das Leiden, Sterben und die Auferstehung von Jesus Christus. Die Auferstehung Jesu aus dem Grab – mithin der Sieg über den Tod – symbolisiert den eigentlichen Höhepunkt des christlichen Glaubens. Ostern ist daher für Christen vor allem ein Fest der Hoffnung und des Neubeginns.

Die Unverrückbarkeit des Todes, der kultivierte Umgang mit dem Sterben bzw. mit den Verstorbenen sowie die mannigfachen Vorstellungen eines «Jenseits» sind Themen, die Menschen seit vielen Jahrtausenden prägen, ja das eigentliche Wesen des Menschen formen. So bildet das Ende des Lebens wohl in jeder menschlichen Gemeinschaft ein zentrales Ereignis. Der Tod und die Frage nach «den letzten Dingen» sind daher ein gewichtiger Gegenstand der Archäologie. Archäologinnen und Archäologen untersuchen auf Basis der materiellen Spuren die unterschiedlichen Ausprägungen, wie Menschen mit dem Tod bzw. den Toten umgehen. Bestattungsformen und Riten informieren beispielsweise, auf welche Art die Menschen ihre Toten beigesetzt haben und ermöglichen Einblicke in die religiösen und spirituellen Vorstellungen. Unterschiede in derartigen Praktiken können auf soziale Hierarchien oder kulturelle Veränderungen hinweisen. Die Analyse von Grabanlagen liefert Informationen über das soziale und wirtschaftliche Gefüge früherer Gesellschaften. So repräsentieren aufwändig gestaltete Gräber meist eine privilegierte oder hohe soziale Stellung von Verstorbenen – man denke nur an die Pyramiden von Gizeh.

Häufig werden bei archäologischen Ausgrabungen auch Grabbeigaben bzw. Trachtelemente entdeckt, die den Toten von den Hinterbliebenen mitgegeben wurden. Derartige Gegenstände wie Kleidung, Schmuck, Waffen, Werkzeuge oder Nahrungsmittel liefern nicht nur wichtige zeitliche Informationen zur Datierung eines Grabes, sondern geben wiederum Aufschluss über die religiösen Ansichten jener Zeit.

Und schliesslich sind die Toten selbst ein zentraler Forschungs-«Gegenstand». Dank bioarchäologischer und anthropologischer Methoden lassen sich aus den menschlichen Überresten heute vielfältige Informationen zu Ernährung, Aussehen, Herkunft, Verwandtschaft oder Krankheiten gewinnen. Eine «Archäologie des Todes» erzählt also meist weniger über das Ende, sondern mehr über das Leben eines Menschen.

Die weltweit ältesten Bestattungen reichen nach heutigem Forschungsstand übrigens viele Jahrzehntausende zurück. Vor kurzem konnte ein Forschungsteam über die früheste Bestattung eines modernen Menschen (*homo sapiens*) in Kenia berichten. Das etwa dreijährige Kind wurde vor 78000 Jahren in gebückter Haltung in einem flachen Grab direkt am geschützten Eingang einer Höhle begraben. Im Kanton Graubünden stammen die ältesten erhaltenen Bestattungen «nur» aus der Bronzezeit (2. Jahrtausend v. Chr.). Die Wiederentdeckung, Bergung und wissenschaftliche Untersuchung alter Gräber und Friedhöfe gehört aber zum «Tagesgeschäft» des Archäologischen Dienstes. In Tamins konnten kürzlich etwa 50 Gräber aus dem Frühmittelalter ausgegraben werden. Weitere Analysen werden bald mehr über das Leben dieser Toten erzählen.

Tacheles!

Als Archäologe ist man in der vorteilhaften Lage, dass dieser Beruf von den allermeisten sehr positiv wahrgenommen wird. Immer wieder hört man «Oh, Archäologe! Das wollte ich auch einmal werden, das ist sicher extrem spannend!» Ebenso häufig sind mit der Archäologie aber auch klischeehafte Bilder verbunden: die abenteuerliche Jagd nach wertvollen Schätzen in exotischen Ländern etwa, inspiriert durch fiktive Figuren wie Indiana Jones oder Lara Croft. Dass auch in Graubünden seit vielen Jahrzehnten hochprofessionelle archäologische Arbeit geleistet wird, ist manchen weniger vertraut. So sind allein in unserem Kanton rund 4500 archäologische Fundstellen bekannt, für deren Schutz das Team des Archäologischen Dienstes verantwortlich ist. Untersuchen – Bewahren – Vermitteln lautet unser Leitspruch. Zu unserem Alltag gehört auch die Tatsache, dass sich in der Öffentlichkeit einige unausrottbare Vorurteile gegenüber unserer Arbeit halten. Hier (m)eine persönliche Liste der fünf gängigsten Archäologie-Klischees.

Über Klischees in der Archäologie

31. Mai 2024

1. Archäologie = Schatzsuche. Nein! Auch wenn wir uns über die Entdeckung besonderer Objekte freuen, graben wir nicht nach Gold und Schätzen. Die Archäologie sucht auf Basis materieller Spuren nach historischen Erkenntnissen und Entwicklungen der Menschheitsgeschichte. Der wissenschaftliche Wert der Funde liegt also in ihren Informationen über unsere Vergangenheit.

2. Archäologie = Altertum. Nein! Die Archäologie wurde zwar, im Geiste der Renaissance und in enger Verbindung mit der Kunstgeschichte, als «Lehre von den Altertümern» begründet. Das Fach ist heute aber in zahlreiche Teilbereiche aufgefächert. Dementsprechend wird Archäologie weltweit betrieben, in, unter und über der Erde, unter Wasser, auf Gletschern oder sogar im Weltall. Zeitlich deckt die Archäologie mehrere Millionen Jahre ab und reicht bis ins 20., ja sogar ins 21. Jahrhundert.

3. Archäologie = Pinseln. Nein! Gepinselt wird auf unseren Grabungen praktisch nie, und wenn dann nur für – Obacht Klischee! – Foto- oder Filmaufnahmen. Wirklich zum Einsatz kommen für die Freilegung der sog. Befunde, d.h. der archäologischen Strukturen, neben Kleinbagger vor allem Schaufel und Pickel sowie für feinere Arbeiten unterschiedliche Handkellen, grobe Besen und Staubsauger. Archäologie ist körperliche Schwerarbeit, bei Wind und Wetter, das gesamte Jahre über.

4. Archäologie = Verhinderer. Nein! Auch das ist ein verbreitetes und medial gern bemühtes Vorurteil. Dahinter steckt die Vorstellung, dass jede archäologische Ausgrabung ein Bauprojekt verzögert oder gar verhindert. Das trifft indes selten zu. Tatsache ist, dass die jährlich 80 bis 100 Notgrabungen eng mit den Behörden und der Bauherrschaft geplant, meist weit vor Baubeginn gestartet, zügig vorangetrieben und in aller Regel fristgerecht beendet werden. Gegraben wird nur dort, wo moderne Zerstörungen dies notwendig machen.

5. Archäologie = brotlose Kunst. Nein! Einige haben mir vom Studium und dem Beruf als Archäologe abgeraten, in guter Absicht durchaus, sei das Fach doch spannend, aber kaum geeignet für einen sicheren Job. Umso dankbarer bin ich, dass ich meiner Berufung gefolgt bin und seit fast 25 Jahren als Archäologe in der Schweiz arbeiten darf, Klischees inklusive.

Über neue Herausforderungen
in der Archäologie

26. Juli 2024

Aus aktuellem Anlass: Programmänderung!

Anfang Juli war ich zur Jahrestagung des Deutschen Archäologenverbandes in Bochum eingeladen. Im Zentrum der dreitägigen Veranstaltung standen die Herausforderungen der Archäologie im 21. Jahrhundert. Kriege und Konflikte, der Klimawandel, die Energiewende, ausufernde Bürokratien, aber ebenso die digitalen Transformationen führen derzeit zu vielfältigen Veränderungen auch in der archäologischen Arbeit. Dass die Bewältigung dieser multiplen Herausforderungen neuartige Massnahmen und besondere Anstrengungen erfordern wird, wurde an der Tagung mehr als deutlich.

Kaum war ich am Sonntag zurück, holte mich die Realität des soeben diskutierten Themas ein. In St. Moritz-Bad hatte ein Hochwasser des beschaulichen Ovel da Tegiatscha die historische Trinkhalle «Forum Paracelsus» meterhoch überschwemmt. Davon betroffen war auch die dort präsentierte bronzezeitliche Quellfassung. Die 3400 Jahre alten Bauhölzer wurden teilweise stark durchnässt. Die Quellfassung musste vollständig demontiert werden, um alle Hölzer zu dokumentieren, zu reinigen und anschliessend kontrolliert zu trocknen. Ob die Überflutung zu langfristigen Schäden geführt hat, lässt sich wohl erst in den kommenden Wochen beurteilen. Die Rettungsarbeiten in St. Moritz wurden übrigens massgeblich durch Kulturgüterspezialisten des Bündner Zivilschutzes unterstützt.

Die durch den Klimawandel steigenden Unwetter und Niederschläge haben in diesem Sommer zu enormen Schäden und leider auch zu Todesopfern in der Schweiz geführt. Aus Sicht der Archäologie hat man die Klimaerwärmung in den Alpen bislang meist mit der Gletscherarchäologie verbunden, scheinbar positiv – «profitiert» man doch von überraschenden Entdeckungen. Darüber habe ich an der Tagung in Bochum referiert – und dabei betont, dass die menschengemachten Veränderungen unserer Umwelt nicht nur weitreichende Auswirkungen auf unsere Zukunft, sondern auch drastische Folgen für unser kulturelles Erbe der Vergangenheit haben werden. Diese Vorahnung ist mittlerweile Realität geworden.

Diese Entwicklung zwingt nun auch die Archäologie zu einem teilweisen Umdenken in ihrem gegenwärtigen Handeln. Notwendig ist dabei vor allem eine echte Auseinandersetzung mit der Zukunft. Zwar gilt gemeinhin der Grundsatz, dass der Erhalt einer Fundstelle im Boden der beste Schutz ist – ohne jedoch die mit Blick auf den Klimawandel ja bereits sehr realen Szenarien in diese Denkweise miteinzubeziehen. Es gilt also, neue Debatten anzuregen und zukunftsfähige Strategien für den Schutz (oder Verlust) unserer Vergangenheit zu entwickeln. Da die Fundstellen wichtige Umwelt- und Klimaarchive darstellen und somit Langzeitperspektiven auf frühere Mensch-Umwelt-Beziehungen erlauben, wird ihre Stellung noch an Bedeutung gewinnen. Schliesslich sind archäologische Stätten vielschichtige Erinnerungsorte, die vielerorts einen hohen emotionalen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wert besitzen.

Eine moderne, primär dem Menschen (!) verpflichtete Archäologie kann auf diese Weise durchaus einen gewichtigen Beitrag zum Zeitalter und zur Zukunft des Menschen leisten. Gleichzeitig vermag sie einen verantwortungsvollen, gerechten und «alternativen» Umgang mit den uns zur Verfügung stehenden Ressourcen aufzuzeigen.

Romanes Eunt Domus

Zuweilen wird man als Archäologe gefragt, was denn «der wichtigste, spannendste, tollste ... Fund» sei, den man bisher gemacht hat. Ich persönlich verweise da gern auf die kleinen, unscheinbaren Dinge, um den wissenschaftlichen Wert der den Objekten innewohnenden Informationen zu betonen. Aber natürlich – nur keine falsche Bescheidenheit – begeistern mich auch die ganz grossen Entdeckungen. Als «Sensation» darf man wohl die Auffindung des römischen Militärlagers im Oberhalbstein bezeichnen, über die wir kürzlich informiert haben. Nachdem uns ein ehrenamtlicher Kollege – die schweizweit bekannte «Spürnase» Romano Agola – im letzten Herbst auf diese Struktur hingewiesen hatte, war uns nach einem ersten Besuch vor Ort sofort klar, dass wir hier einen ganz besonderen Moment erleben. Ein unbekanntes 2000 Jahre altes Militärlager, auf 2200 m – das widerfährt einem nur einmal im Leben.

Unsere Untersuchungen in diesem Sommer sowie das grosse mediale Interesse daran haben die Bedeutung dieser Entdeckung bestätigt. In Graubünden, in der ganzen Schweiz, ja international wurde auf verschiedenen Kanälen darüber berichtet. Bis in die USA, nach Neuseeland gar wurde die Meldung in den Zeitungen transportiert, und Jungmoderator Franco aus Domat/Ems begab sich für SRF Kids auf die Spuren der römischen Soldaten. Selbst die kultigen Steinböcke Gian und Giachen nutzen das Römerlager für die touristische Bewerbung von Graubünden: «Veni, vidi, pfluusi». Archäologie als Marke, als Teil der Populärkultur.

Tatsächlich ging es uns bei der Bekanntmachung dieser neuen Fundstelle weniger um die Erzeugung eines sensationslüsternen Hypes, sondern um etwas Anderes. Zum einen möchten wir zeigen, wie wichtig für uns die Zusammenarbeit mit sog. «Laien» ist. Die Zeiten, dass Archäologie ausschliesslich eine elitäre Disziplin für «Profis» ist, sind längst vorbei. Die Teilnahme, ja Teilhabe von Ehrenamtlichen – beispielsweise im Einsatz mit Metalldetektoren oder in der Entschlüsselung digitaler (Gelände-)Daten – ist im archäologischen Alltag heute vielerorts selbstverständlich. Das möchten wir in Zukunft noch stärker für unsere Belange nutzen. Ein anspruchsvoller Balanceakt zwischen dem gesetzlichen Auftrag, die Fundstellen zu schützen, und einem berechtigten öffentlichen Interesse an Geschichte und Geschichten.

Apropos Geschichten. Der Archäologe C. Holtorf, der sich stark mit der gesellschaftlichen Relevanz unseres Faches beschäftigt, sieht gerade im Erzählen guter Geschichten eine wesentliche Aufgabe der Archäologie. Spektakuläre Entdeckungen aus unserer Vergangenheit aber auch Einblicke, «wie Archäologie funktioniert», faszinieren die heutige Erlebnisgesellschaft. Die Geschichte(n) um das neu entdeckte Römerlager in Graubünden ist dafür ein gutes Beispiel. Sie interessiert, berührt und unterhält viele Menschen. Damit fördert sie auch unsere gemeinsame Verantwortung für das archäologische Kulturerbe. Packende Erzählungen über die Archäologie oder über die Vergangenheit leisten also einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft. Und ich selbst habe eine weitere Antwort auf die Frage nach den «spannendsten» Funden ...

Über Geschichten in der Archäologie

20. September 2024

Über Märchenarchäologie

15. November 2024

Klaras Rollstuhl

In meiner letzten Kolumne ging es ums Erzählen von Geschichten in der Archäologie – Sie erinnern sich vielleicht, das Römerlager ... Nun sitze ich im Zug nach Chur, auf dem Rückweg von einer Tagung an der Universität Freiburg zur Frage «War früher alles besser?». Zwei Tage lang haben Wissenschaftler:innen aus unterschiedlichen Perspektiven über nachhaltiges Handeln in vormodernen Gesellschaften referiert und diskutiert. Kann man derartiges Verhalten bei Menschen bereits vor Jahrhunderten, gar Jahrtausenden beobachten? Und lassen sich aus der Vergangenheit Erkenntnisse für ressourcen- und umweltschonende Handlungsweisen in unserer heutigen Welt gewinnen?

Dieses ohnehin brandaktuelle Thema wurde an der Tagung gleichsam in Echtzeit von den tagespolitischen Nachrichten eingeholt. Zum einen die für eine nachhaltige Zukunft wohl kaum aussichtsreiche Wiederwahl D. Trumps in den USA. Zum anderen die Meldung der World Meteorological Organization, dass die globale Temperatur von Januar bis September 2024 bei der Rekordmarke von 1,54 Grad über dem vorindustriellen Niveau lag. Die letzten zehn Jahre waren gemäss WMO zudem die wärmste Dekade seit Beginn derartiger Aufzeichnungen vor 175 Jahren. Und im vergangenen Jahr haben die Gletscher weltweit mehr Eis verloren als je zuvor.

Apropos Klimawandel und schwindende Gletscher: Auch in den Alpen sind in den letzten zwei Jahrzehnten bekanntlich enorme Eisflächen in kaum vorstellbarem Ausmass und Tempo geschmolzen, ja vielerorts schon komplett verschwunden. Damit einher geht die Tatsache, dass zuweilen Jahrtausende alte Objekte und selbst Menschen aus dem vernichteten Eis auftauchen. Ötzi, 1991 entdeckt, bleibt die berühmteste Ikone dieses Phänomens. In den letzten Jahren sind in den Alpen indes kaum mehr bedeutende Funde aus dem Eis zu Tage gekommen. Die Hochzeit der Gletscherarchäologie ist also wohl bereits vorüber, zum Missfallen regelmässiger medialer Anfragen zu diesem Thema auch in Graubünden.

Immerhin, Anfang November hat uns der Tessiner Alpinist Sergio Veri einige Fotos von einem seltsamen, zweirädrigen Gebilde geschickt, das er auf 2600m beim Schwarzhoragletscher entdeckt hatte. Um mehr über die rätselhafte Konstruktion zu erfahren, veröffentlichten wir die Bilder auf den kantonalen Social Media Kanälen. Das hat – Stichwort Geschichtenerzählen – zu hunderten Reaktionen und zahlreichen Vorschlägen zum **Unbekannten FundObjekt** geführt. Die Ideen reichten von Ötzis Schmugglerkarren über Reste eines Flugzeugs bis zum Kunstobjekt. Auffallend häufig wurde auch Klaras Rollstuhl aus «Heidi» genannt. Klaras Rollstuhl? Ja, als die aus Frankfurt stammende, gehbehinderte Klara den Sommer auf Heidis Alm verbringt, stösst der eifersüchtige Geissenpeter Klaras Rollstuhl vom Berg, der daraufhin zerschellt. Märchenarchäologie also?

Das erinnert an den heute fast vergessenen Klassiker «Die Wahrheit über Hänsel und Gretel» von H. Traxler. Darin schildert der Autor die akribische Spurensuche und archäologische Entdeckung des Hexenhauses, ja sogar des Lebkuchens aus dem bekannten Grimmschen Märchen durch G. Ossegg im Spessart. Realität oder Fiktion? Das ist eine andere Geschichte.

Ex libris

Zum Neuen Jahr die besten Wünsche! Haben Sie zu Weihnachten auch Bücher verschenkt oder selbst neuen Lesestoff bekommen? Konnten Sie die Festtage nutzen, um wieder einmal in aller Ruhe in einem Buch zu lesen?

Über Archäologie und Bücher

10. Januar 2025

Nun, wir Archäologinnen und Archäologen gelten gemeinhin als besonders bibliophile Spezies. Will heissen, wir lieben Bücher, ja sind zuweilen geradezu versessen darauf. Ich selbst besitze jedenfalls einige Hundert Bücher, zu unterschiedlichsten Themen, nach Farben sortiert. Etliche meiner Bücher sind ungelesen. Das bleibt wohl auch so und ist gut so, dafür sorgt allein mein steter Zuwachs. In Japan gibt es für den ungelesenen Bücherstapel einen eigenen Begriff: «Tsundoku». Bücher kaufen und lesen liegt weiterhin im Trend, trotz oder gerade wegen unseres stark digitalen Alltags (Stichwort «Bookishness»).

Archäologie und Bücher stehen übrigens in einer besonders faszinierenden Wechselbeziehung. Beide dienen dazu, die Vergangenheit zu bewahren, sie zu interpretieren, zu transformieren und in unsere Gegenwart zu übertragen. Während die archäologische Wissenschaft die materiellen Reste früherer, meist schriftloser bzw. schriftarmer Gesellschaften untersucht, erschliessen Bücher eine verschriftlichte, intellektuelle Dimension, Geschichte(n) zu (re-)konstruieren und zu verstehen. Jahrtausende alte Papyri, Tontafeln, Schriftrollen und später auch Bücher sowie anderen Medien stellen bedeutende historische Zeugnisse dar. Sie ergänzen, vertiefen oder korrigieren die archäologischen Interpretationen. Und umgekehrt. Zusammen bilden Archäologie und Bücher somit ein wertvolles, haptisches Instrumentarium, um das kulturelle Erbe der Menschheit zu erforschen, zu bewahren sowie historisches Wissen zu tradieren.

Mit diesem Thema verknüpft sind der Verlust oder die bewusste Zerstörung von Kultur, Geschichte und Erinnerung. Sowohl archäologische Funde oder Denkmäler wie auch Bücher, ja ganze Bibliotheken waren und sind den Gefahren von Katastrophen, Krieg und Vernichtung ausgesetzt. Auch hier wird also deutlich, dass Archäologie und Bücher eng miteinander verbunden sind. Sie ergänzen und verstärken sich, indem sie unser materielles und geistiges Erbe sichern und schützen. Beide gestatten einzigartige Zugänge zur Vergangenheit und illustrieren die Komplexität und Diversität menschlicher Lebenswelten.

Und schliesslich: auch für den Archäologischen Dienst Graubünden bleibt die wichtigste Form der Langzeitarchivierung und Inwertsetzung ausgegrabener (= geretteter) archäologischer Denkmäler die Veröffentlichung in Buchform. Von Profis geschrieben und gestaltet, in angemessener Höhe aufgelegt, auf beständigem Papier gedruckt und in bewährter Technik gebunden, werden unsere Bücher auch noch in Jahrhunderten erhalten und leicht und ohne jedes technische Hilfsmittel les- und nutzbar sein. Unsere neueste Publikation «Die Mottata bei Ramosch» ist soeben im Somedia Buchverlag erschienen und behandelt spannende Aspekte der frühesten Siedlungslandschaft im Unterengadin. Erleben Sie diesen noch frischen Bücherduft. Ich wünsche Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, viel Vergnügen bei der Lektüre!

Über Archäologie und Alkohol

7. März 2025

Im Anfang war ... das Bier!

Nun ist sie wieder vorbei, die närrische Fasnacht, und damit auch die Zeit des bisweilen deutlich erhöhten Alkoholkonsums. Tatsächlich begleitet der Alkohol – in unterschiedlicher Form – den Menschen schon seit langer Zeit, und die Wurzeln alkoholischer Getränke reichen tief in unsere Vergangenheit. Es erstaunt daher wenig, dass die Geschichte der menschlichen Trunkenheit auch ein Thema ist für die Archäologie. So datieren die ältesten, in Keramiktöpfen nachgewiesenen Reste von Reiskorn in China auf über 9000 Jahre. Konsumiert wurde damals ein mit Schimmelpilzen fermentierter, süsslich-trüber Trank. Nur wenig jünger sind die bislang frühesten Belege für Wein im Vorderen Orient bzw. im östlichen Mittelmeerraum.

Als Genuss- und Nahrungsmittel spielen alkoholische Flüssigkeiten demnach für den Menschen seit langem eine grosse kulturelle und soziale Rolle. Besonders auffallend, aber naheliegend ist dabei der enge Zusammenhang zwischen kultischen Festen und der berausenden Wirkung des Alkohols. So konnten Archäologen in der etwa 10'000 Jahre alten Tempelanlage von Göbekli Tepe in der Türkei anhand von Mahlsteinen die Produktion von Brei und Bier aus Getreide rekonstruieren. Zusammen mit gegrilltem Fleisch wurden Brei und Bier an religiösen Feiern verzehrt, was neben Grenzerfahrungen gewiss auch die sozialen Interaktionen dieser steinzeitlichen Gesellschaften förderte.

Der (bayrische!) Zoologe Josef H. Reichholf ging vor einigen Jahren mit der provokanten These «Am Anfang war das Bier» sogar so weit, den Beginn von Ackerbau und Sesshaftigkeit vor zehn Jahrtausenden mit der Erzeugung und Lagerung von alkoholischen Nahrungsmitteln zu begründen: Anbau von Gerste, Brauen von Bier, (be-)rauschende Partys, noch ein Bier, sitzengeblieben, sesshaft geworden! Auch eine Erklärung für die Erfindung von Land- und Gastwirtschaft. Viele Jahrtausende später ist die Herstellung von Bier archäologisch dann auch in unserem Raum verbürgt, in den Pfahlbauten am Zürichsee und Bodensee beispielsweise, anhand verkohlter erhaltener, malzhaltiger Speisekrusten.

Für Graubünden kann man Bier ohne weiteres ab der Bronzezeit annehmen, auch wenn handfeste Belege dafür fehlen. In der Eisenzeit, um 500 v. Chr., entfalten sich bei uns erstmals mediterrane Trinksitten. Die durch den Alpentransit zu Wohlstand gekommenen Eliten importierten damals nicht nur wertvolle Trinkservices aus dem Süden, sondern auch den passenden Inhalt. Weingenuss als Ausdruck von Macht und Prestige, als Teil der Gastfreundschaft und Netzwerkpflege.

Nur am Rande sei hier erwähnt, dass Archäologen allgemein als trinkfest gelten. Allerdings, das sei hier keineswegs verschwiegen, brachte der Alkohol der Menschheit in den letzten Jahrtausenden auch grosses Elend. Erst kürzlich hat die WHO deshalb Warnhinweise für Alkohol gefordert, vor allem für Europa, wo pro Kopf (sic!) mehr als 9 Liter reinen Alkohols pro Jahr konsumiert werden. Die Gefahren des übermässigen bzw. regelmässigen Alkoholkonsums sind gravierend und seit langem bekannt. Immerhin bietet die nun angebrochene Fastenzeit dem homo alcoholicus die Chance auf einige Wochen Abstinenz.

Vorwärts in die Vergangenheit?

Archäologie wird bisweilen als eine Art Zeitreise angesehen. Als Metapher ist dieses Bild brauchbar. Tatsächlich erlaubt die Archäologie durch Ausgrabungen, Artefakte und Rekonstruktionen, sich gedanklich zurück in die Vergangenheit zu versetzen. Echte physische Zeitreisen sind auch für Archäologen unmöglich, leider. Eine oft gestellte Frage ist in diesem Zusammenhang jene, ob man nicht gerne einmal in eine bestimmte Epoche reisen würde und wenn ja, in welche. Selbstverständlich möchte wohl jeder Archäologe einmal die historische Realität erleben, allein schon, um die tatsächlichen Gegebenheiten der Vergangenheit zu erfahren, im Unterschied zu unseren Vorstellungen. Wir würden staunen! Ebenso gern würden die meisten aber bald wieder in die Gegenwart zurückkehren, und sei es nur einer zeitgemässen medizinischen Behandlung wegen.

Zeitreisen bleiben indes völlig ausserhalb unserer technischen Möglichkeiten und daher primär Fiktion in Literatur und Film. Als Kind der 1980er Jahre bin ich mit diesem Thema vor allem durch die legendäre «Back to the future»-Trilogie vertraut, die heute Kultstatus hat. In den drei Filmen reisen Marty McFly und der Physiker Dr. Emmett Doc Brown mit einem zur Zeitmaschine umgebauten DeLorean DMC-12, bei exakt 88 Meilen pro Stunde, in verschiedene Abschnitte der jüngeren Vergangenheit bzw. Zukunft, verbunden stets mit der eigenen Familiengeschichte. Das damals noch ferne Jahr 2015 liegt nun bereits zehn Jahre hinter uns.

Deutlich kritischer, ja dystopischer sieht die Zukunft der Film «The Time Machine» von 1960, basierend auf dem gleichnamigen Roman von H.G. Wells aus dem Jahr 1895. Darin baut ein viktorianischer Wissenschaftler eine Zeitmaschine und reist damit in Etappen weit in die Zukunft. Er sieht Kriege, Zerstörung und Umweltkatastrophen und landet schliesslich im Jahr 802 701. Dort begegnet er zwei Spezies: den Eloi als friedlichen Kreaturen an der Oberfläche, sowie den Morlocks – böseartigen, menschenfressende Geschöpfen, die unter der Erde leben und denen die Eloi als Nahrung dienen. Dass Zeitreisende in der Zukunft häufig Spuren von untergegangenen Zivilisationen und von verlorenem Wissen finden, verleiht diesen Erzählungen eine archäologische Perspektive. So ist die Zukunft immer auch ein Blick in die Vergangenheit und auf die eigene Vergänglichkeit.

Und was sagt die Wissenschaft zu realen Zeitreisen? Immerhin gibt es in der Physik heute Theorien, die gewisse Formen von Zeitreisen denkbar machen, durch relativistische Effekte etwa, durch Wurmlöcher oder kosmische Strings. Vieles davon ist aber höchst spekulativ und problematisch. Einig ist man sich hingegen, dass Reisen in die Vergangenheit wohl unmöglich bleiben. Die Archäologie bietet daher bis auf weiteres eine der wenigen Möglichkeiten, Ausflüge in die lange Geschichte der Menschheit zu machen. Und damit vielleicht auch ein Stück in die Zukunft zu schauen? Nun: «Die Geschichte lehrt dauernd, aber sie findet keine Schüler.», mahnte die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann.

Ein Nachmittag im alten Ägypten, ein Abstecher zu den Maya oder ein Spaziergang durch das antike Chur? In welche Zeit würde Sie gerne reisen?

Über Archäologie und Zeitreisen

9. Mai 2025

Über Archäologie und Frauen

4. Juli 2025

Die Zeit ist weiblich

Denkt man an Archäologie, so erscheinen häufig klischierte Bilder von staubigen Ausgrabungen in der Wüste, von sagenhaften Goldschätzen und meist männlichen Archäologen. Heinrich Schliemann (der Entdecker von Troja), Howard Carter (der Entdecker von Tutanchamun) oder Filmheld Indiana Jones prägen unsere kollektive Vorstellung dieser Disziplin. Zweifellos ist die Geschichte der Archäologie weit mehr als ein «Männerclub mit Hut und Peitsche». Auch Frauen leisten seit langem bedeutende Beiträge für die archäologischen Wissenschaften – nur wird das seltener erzählt und gewürdigt.

Bereits im 19. Jahrhundert engagierten sich Frauen in der Archäologie, oft unter prekären Bedingungen. Sie mussten gegen patriarchale Hierarchien kämpfen und erhielten keine offiziellen Titel, keine Professuren, keine Anerkennung. Die britische Archäologin und Reisende Gertrude Bell etwa kartierte grosse Teile des Nahen Ostens und war wesentlich an der Entstehung des Irakischen Nationalmuseums beteiligt. Für die Schweiz war es die Anfang dieses Jahres verstorbene Prähistorikerin Margarita Primas, die sich als herausragende Forscherin und Pionierin auch um den Bündner Alpenraum verdient machte. Weitere Biografien forschender Archäologinnen liessen sich anfügen, die immer auch ein faszinierendes Stück Zeit- und Wissenschaftsgeschichte illustrieren.

Schliesslich ist die Archäologie selbst nicht frei von Geschlechterrollen, im Gegenteil. (Zu) lange ignorierte und marginalisierte man(n) Frauen oder reduzierte sie auf Ehefrauen, Priesterinnen, Mütter. Selten jedoch sah man in ihnen Herrscherinnen, Jägerinnen oder auch «nur» Bäuerinnen. Männer galten und gelten in der Archäologie als Gestalter der Geschichte, Frauen bleiben Beiwerk. Neue Funde, innovative Methoden und alternative Perspektiven ändern nun diese männlich dominierten Projektionen und Interpretationen der Vergangenheit. Dieser frische Blick ist, das sei betont, indes kein Modetrend, sondern dringendes Korrektiv fortwährender Schiefen.

Die österreichische Künstlerin Ulli Lust tut dies überaus gekonnt in einem als Comic-Essay getarnten Sachbuch mit dem pointierten Titel «Die Frau als Mensch», samt ebenso prägnantem Cover. In dem erst kürzlich mit dem Deutschen Sachbuchpreis ausgezeichneten Werk geht die Illustratorin den (prä-)historischen Bildern von Frauen nach (auch im Wortsinn). Geschickt relativiert, ja konterkariert sie auf diese Weise die primär männlich geleitete Kulturgeschichte von mehreren 10'000 Jahren. So sind die ältesten, aus Mammutelfenbein gefertigten Menschenfiguren der Altsteinzeit zweifelsfrei als weiblich zu identifizieren, in ihrer Interpretation aber ungleich schwieriger zu bestimmen. Überzeugt zeichnet U. Lust ein alternatives Bild früherer, egalitärer Gemeinschaften, in denen Frauen eine enorme Bedeutung zukam, auch in sozialer Hinsicht – verbunden mit Werten wie Empathie, Kooperation und Fürsorge.

In einer Gegenwart, in der hyperreiche Tech-Oligarchen in unheiliger Allianz mit grössenwahnsinnigen Politikern die Welt (samt Weltraum) zu erobern trachten, lohnt die Aussicht auf diese weibliche (Vor-)Zeit allemal.

Relikte, Ruinen, letzte Reste

Waren Sie schon einmal in Rom, Pompeji oder Athen? Dann kennen Sie vielleicht diese touristischen Bildführer, die mittels transparenter Folien das ursprüngliche Aussehen antiker Denkmäler rekonstruieren. Solche «Overlay guides» machen «die alten Steinhäufen» wieder lebendig und schaffen eine visuelle Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Heute hilft moderne Computertechnik, um an archäologischen Stätten virtuell in frühere Zeiten einzutauchen.

Dahinter steckt die Tatsache, dass man es in der Archäologie fast immer mit Bruchstücken zu tun hat, mit Überbleibseln der Geschichte. Scherben, Knochen, Teile von Waffen, Schmuck und Hausrat, Abfälle und Ruinen – Archäologie ist eine Wissenschaft der Fragmente. Etwas Vollständiges findet man auf Ausgrabungen selten. Das liegt gewissermassen in der Natur der Sache, in der Vergänglichkeit aller Dinge, die im Zeitenlauf durch verschiedene Prozesse zerfallen, verändert und zerstört werden oder mitunter ganz verschwinden. Nur spezielle Bedingungen konservieren (fast) Ganzes über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende, Zeitkapseln gleich: den Ötzi im alpinen Eis zum Beispiel, das urgeschichtliche Bergwerk im Hallstätter Salz oder das unter Vulkanasche begrabene Pompeji.

Daraus ergibt sich klarerweise, dass unsere Vorstellung der Vergangenheit, die die Archäologie aus den vielen Einzelteilen rekonstruiert, immer lückenhaft und das Allermeiste unsichtbar bleiben muss. Das mahnt zu Vorsicht bei Antworten und Bildern, ist aber auch gut so. Denn diese Unvollständigkeit hat einen hohen ästhetischen Reiz und zudem symbolische, ja nachgerade philosophische Qualität. Bereits Aristoteles konstatierte, dass «das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile.» Auch in der Archäologie zeigt sich, dass die einzelnen Fragmente erst im Gesamtzusammenhang ihre wirkliche Bedeutung entfalten.

Ein zerbrochener Topf, eine Statue ohne Kopf, eine Burg als Ruine. Vielfach offenbaren archäologische Funde und Landschaften gerade durch ihren Zerfall ihre tatsächliche, zeitlose Relevanz. In einer Gegenwart, die nach Vollkommenheit und Perfektion strebt, veranschaulicht die Archäologie, dass das Fragmentarische die Regel und das Wesentlichere ist. Dass auch Leerstellen Erkenntnisse zulassen, und das Unvollständige die Wirklichkeit birgt. Archäologie erinnert, was bleibt.

In Japan bilden die Brüchigkeit und Unvollkommenheit von Dingen als «Kintsugi» ein ästhetisches Ideal und metaphorische Weltanschauung. Zu Bruch gegangene Keramik wird hier mit goldfarbenem Leim geklebt, um den Schaden zu akzentuieren und gleichzeitig die Geschichte und Vergänglichkeit des Objekts zu vergegenwärtigen. Ein kunstvoller Umgang, der durchaus archäologischem Arbeiten gleicht. Apropos Kunst: Das Bündner Kunstmuseum eröffnet heute eine neue Sonderausstellung «Fragmente», in der – ebenfalls – das Suchen, Finden und Zeigen des Unvollständigen thematisiert wird. Schliesslich beschäftigt sich auch die Kunst seit langem mit vielgestaltigen Formen von Fragmenten ... die archäologischen Führer mit den Aufklappfolien zählen allerdings noch nicht dazu.

Über Bruchstücke der Vergangenheit

5. September 2025

Über Archäologie und
grosses Kino

31. Oktober 2025

Der Traum von Hollywood

Nun ist Schluss. Das ist meine letzte Kolumne. War so geplant, keine Sorge! Was habe ich hier nicht alles an ernsten Themen gewälzt: Archäologie und Menschwerdung, Tod, Klischees, Klima, Krieg, Märchen, Alkohol, Bücher, Ruinen, Frauen, Zeitreisen, ... Und jetzt das. Sie glauben es nicht!

Kürzlich traf ich Russell Crowe beim Zurich Film Festival und unterhielt mich mit ihm über einen neuen Film. Es ging, wie er sagte, um die römische Eroberung der Alpen. Er hatte also davon erfahren. Trotzdem, für einen Moment war ich mir nicht sicher, ob der Schauspieler einen Witz machte oder ob er tatsächlich beschlossen hatte, die Story von Legionären, Schleuderbleien und antiken Schlachten zum Blockbuster zu machen?

Russell Crowe trug, wie man es von ihm erwartet, Schwarz. Lederjacke, raues Lächeln, leicht zerzaustes Haar. Als käme er direkt aus Gladiator in die ZFF-Lounge. Nur mit mehr Erfahrung und Gewicht, aber mit weniger Sand in den Sandalen. «Thomas, you know,» raunte er, «people think the Alps were just ... mountains. But for the Romans, they were like Mars.» Er nippte am Espresso.

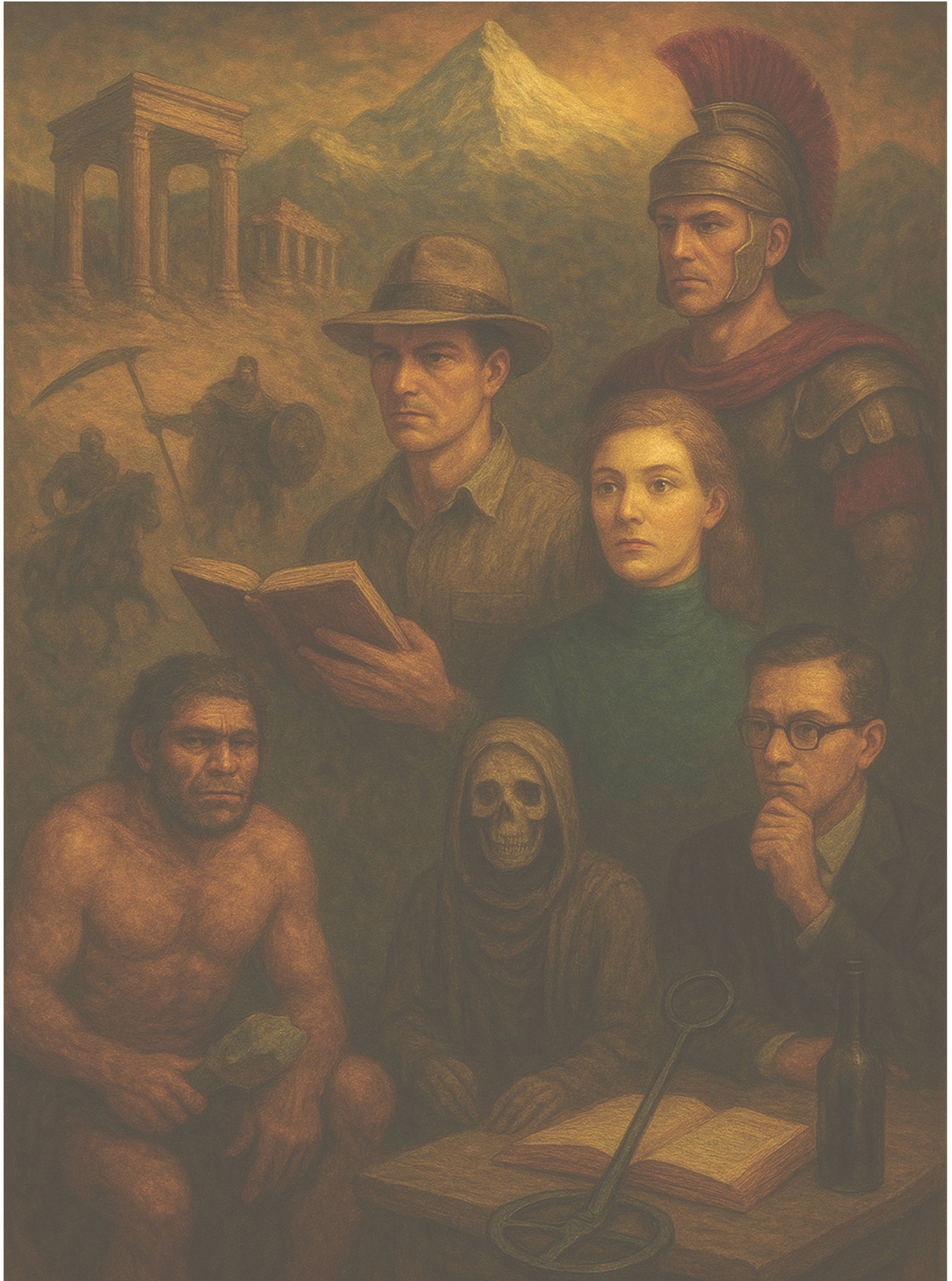
Ich stimmte zu, halb fasziniert, halb amüsiert. Mars, der Planet, nicht der Kriegsgott, schon klar. Grossartige Metapher! Dann sah ich ihn vor mir: Crowe als abgekämpfter Feldherr, der mit seinen Soldaten den verschneiten Septimer überschreitet, um die tapferen Suaneten zu besiegen. Statt Löwen in der Arena gibt's diesmal Lawinen, statt Intrigen im Senat eisigen Wind und Gerstensuppe. Und dann schreit ein Bündner Bergführer: «Russell, nicht da lang, das ist eine Kuh. Sapperlot, tuppa vacca!»

Crowe plauderte begeistert über «archaeological authenticity» und «emotional excavations». Archäologen hatten ja entdeckt, wo genau die römischen Truppen durch die Alpen gezogen sind und gekämpft haben. «We're digging for truth», meinte er, und für einen Moment klang das fast wie ein Mantra. Ich dachte: Das ist eigentlich das, was Archäologie und Schauspiel gemeinsam haben. Beide graben nach Wirklichkeiten, nur in unterschiedlichen Zeitschichten.

Schliesslich fragte ich ihn, ob er sich vorstellen könne, in Graubünden zu drehen. «Of course», sagte er, «if those damn cows don't upstage me!» Ich lachte, aber er meinte es ernst. Mir gefiel die Aussicht, dass man eine der rauesten Episoden römischer Geschichte mit der epischen Wucht eines Hollywoodfilms erzählen könnte. Und Russell Crowe, dieser ewige Krieger mit der Seele eines Geschichtenerzählers, wäre wirklich die perfekte Besetzung. Schliesslich ist das eine fast mythische Erzählung, irgendwo zwischen Indiana Jones, Gladiator und Heidi.

Als wir uns verabschiedeten, sagte Crowe noch: «History is action.» Ich nickte, dachte aber: In Zürich ist Geschichte vor allem Networking mit tollem Buffet. Aber falls dieser Film wirklich kommt, kann ich sagen: Ich war damals dabei, als alles begann, mit Russell.

«Nächster Halt, Chur. Endstation!» Aufgewacht, ausgeträumt. *Archaeology is action*, hallt es nach in meinem Kopf. Ja, eine lebendige, aktive Archäologie. Die nicht nur in der Vergangenheit verharrt, sondern auch das Jetzt berührt und bewegt. Grosses Kino!



ChatGPTs Interpretation der 14 Kolumnen.

